

Friedrich Schweitzer

Kinder – Religion – christlicher Glaube

Der vorliegende Beitrag bezieht sich auf die religiöse Entwicklung und Sozialisation im Kindesalter. Er bietet einen Überblick zu theoretischen Ansätzen und empirischen Befunden, die aus einer evangelischen Perspektive reflektiert werden. Berücksichtigt werden verschiedene Forschungsansätze aus dem Bereich von Entwicklungspsychologie und Sozialisationstheorie sowie der theologischen Anthropologie des Kindes. Der Autor vertritt die Auffassung, dass Kinder ein Recht auf Religion und religiöse Begleitung haben, das sich ebenso pädagogisch wie theologisch begründen lässt.

Kinder entwickeln eigene religiöse Orientierungsbedürfnisse. Immer wieder überraschen sie die Erwachsenen mit religiös und philosophisch äußerst gehaltvollen Fragen nach der eigenen Herkunft und Zukunft, nach Sterben und Tod oder einfach danach, wer oder was der liebe Gott eigentlich sei. Solche Fragen stellen viele Kinder selbst dann, wenn sie keine ausdrücklich religiöse Erziehung erfahren, aber natürlich bleibt es wichtig, welche Anstöße und Anregungen ihnen von ihrer Umwelt angeboten oder nicht angeboten werden. Im Folgenden soll deshalb ebenso die stärker beim einzelnen Kind ansetzende Entwicklungspsychologie aufgenommen werden wie die Forschung zu den Institutionen, kulturellen und gesellschaftlichen Bedingungen sowie den (religions-)pädagogischen Angeboten, aus denen die jeweilige Gestalt der religiösen Sozialisation resultiert. Wie die entsprechenden Befunde gedeutet und wie damit theoretisch und praktisch umgegangen werden soll, ergibt sich noch nicht aus empirischen Untersuchungsergebnissen selbst. Vielmehr kommen hier Wertungen zum Tragen und es ist von entscheidender Bedeutung, wie das Kind und die Religion des Kindes eingeschätzt werden. Deshalb muss eigens auch nach theologisch- und pädagogisch-normativen Perspektiven gefragt werden, ehe zum Schluss skizziert wird, welche Konsequenzen sich aus alledem für die Praxis ergeben.

Religion und kindliche Entwicklung

In der Geschichte der Pädagogik war immer wieder umstritten, ob schon Kinder vor allem im Vorschulalter überhaupt verstehen könnten, worum es bei Glaube und Reli-

gion geht. Besonders einflussreich war die von J.-J. Rousseau formulierte Auffassung, Kindern sei ein angemessenes Verständnis von Gott noch nicht möglich, weshalb am besten auf jede religiöse Erziehung in der Kindheit verzichtet werden sollte. Andere haben demgegenüber den Kinderglauben und die Religion des Kindes idealisiert und die Kindheit überhaupt als beste Zeit der Religion dargestellt. Beide Sichtweisen gelten heute zu Recht als überholt. Kinder haben ihre eigenen Zugänge zu Religion und Glaube, die sich von denen Jugendlicher oder Erwachsener unterscheiden. Die Unterschiede lassen sich weder einfach quantitativ erfassen (mehr religiös – weniger religiös) noch ohne weiteres vergleichend bewerten (besser – schlechter usw.). Stattdessen kommt es darauf an, der Eigenart von Religion in der kindlichen Entwicklung gerecht zu werden.

Ab welchem Zeitpunkt kann überhaupt von einer religiösen Entwicklung gesprochen werden? Lange Zeit ging man etwa mit S. Freud davon aus, dass der Beginn der religiösen Entwicklung ungefähr im vierten oder fünften Lebensjahr anzusetzen sei. Tatsächlich sprechen Kinder ab etwa dieser Zeit ausdrücklich von Gott, aber es kann trotzdem kaum einleuchten, dass die religiöse Entwicklung erst zu diesem Zeitpunkt beginnen soll. Kinder machen offensichtlich schon vom Anfang ihres Lebens an (und wahrscheinlich bereits in der vorgeburtlichen Zeit) Erfahrungen bzw. gibt es ein sehr frühes vorsprachliches Erleben, das zumindest im Nachhinein mit Begriffen wie Schutz und Geborgenheit, Vertrauen, Angst und Hoffnung usw. umschrieben werden kann. Solche Erfahrungen hinterlassen im Leben des Kindes dauerhafte Spuren – etwa als Sehnsüchte oder Grundspannungen und -ambivalenzen, wie sie der Psychoanalytiker E. H. Erikson mit dem Gegensatz zwischen Grundvertrauen und Grundmisstrauen bezeichnet hat. Zumindest teilweise werden diese Erfahrungen später, im Zuge der Sprach- und Sozialentwicklung, versprachlicht und damit der Kommunikation zugänglich gemacht. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass dem Kind eine geeignete Sprache angeboten wird, z. B. in Gestalt biblischer Geschichten. An solchen Geschichten können die frühen Erfahrungen einen Haftpunkt gewinnen und können in ihnen eine Deutung im Sinne des christlichen oder eines anderen Glaubens finden.

Religiöse Entwicklung ist als ein Gesamtprozess zu verstehen, der ebenso emotionale wie kognitive Aspekte einschließt. Getragen und geprägt wird die Entwicklung von zwischenmenschlichen Beziehungen, rituellen Handlungen (Gebete, Lieder usw.), aber auch von kognitiv-sprachlichen Zusammenhängen. Wenn etwa entwicklungspsychologische Untersuchungen entweder nur die emotionale oder bloß die kognitive Seite des Entwicklungsprozesses beleuchten, muss daher in der Praxis der Gesamtzusammenhang der religiösen Entwicklung im Blick bleiben.

Der Gesamtprozess der religiösen Entwicklung in der Kindheit vollzieht sich in allmählichen Übergängen, so wie beispielsweise der Erwerb religiöser Sprachfähigkeit nicht auf ein bestimmtes Lebensalter oder -jahr festgelegt werden kann. Gleichwohl ist es sinnvoll, in diesem prinzipiell kontinuierlichen Entwicklungsprozess bestimmte Übergänge oder Umbrüche hervorzuheben. Auf diese Weise wird sichtbar, dass bereits in der Kindheit mehrere wichtige Entwicklungsaufgaben zu bewältigen sind, dass die religiöse Entwicklung der Kindheit mit anspruchsvollen religiösen Bildungsaufgaben einhergeht und Kinder auch in dieser Hinsicht der Begleitung bedürfen. Eben dies ist gemeint, wenn *Religion als Recht des Kindes* beschrieben wird.

Legt man den Schwerpunkt auf unterschiedliche Etappen in der kindlichen religiösen Entwicklung, so können grob vier Hauptphasen unterschieden werden. Von »Phasen« ist dabei allerdings weder im Sinne einer zeitlich genau festliegenden, von der Umwelt unabhängigen Entwicklung zu sprechen noch im Sinne eines bestimmten Ergebnisses der Entwicklung.

Frühe Kindheit: Auf die Bedeutung der frühesten Lebenszeit für die religiöse Entwicklung wurde bereits hingewiesen. Gemeint ist ein vorsprachliches Erleben, das erst im Nachhinein als ausdrücklich religiös benannt werden kann. Deutlich ist aber, dass etwa das kindliche Vertrauen weit über die tatsächliche Vertrauenswürdigkeit von Eltern als endlichen Menschen hinausweist. Die frühkindlichen Erfahrungen besitzen einen Charakter der Unbedingtheit und transzendieren die Grenzen des innerweltlich Möglichen, etwa als Sehnsucht nach unbedingter Bejahung und Bestätigung durch ein größeres Gegenüber, für das später das Wort Gott eintreten kann. Die Art der Erfahrungen, die ein Kind in dieser Zeit mit seiner Umwelt machen kann, ist von bleibender Bedeutung. Ein Vorherrschen des Misstrauens auf Grund des Fehlens verlässlicher Bezugspersonen, unsichere Bindungen, übermäßige Ängste, usw. gehen ebenso in die weitere (religiöse) Entwicklung ein, wie dies umgekehrt für eine positive Erfahrungswelt zutrifft.

Mittlere Kindheit (»Kindergartenalter«): Für Erwachsene ist die religiöse Entwicklung in dieser Zeit vielfach besonders eindrücklich, weil sich nun kindliche Sprachfähigkeit mit freier Fantasietätigkeit verbindet. Kindliche Neugier und Welterschließung machen zudem vor Gott und Glaube nicht Halt, wie u.a. an den »großen Fragen« der Kinder leicht abzulesen ist: »Was macht Gott eigentlich? Wie sieht der liebe Gott aus? Wohin kommen die Menschen nach dem Tod?« usw. Psychologisch besonders wichtig ist die ebenfalls in dieser Zeit anzusetzende Ausbildung des Gewissens als einer inneren Instanz, die in manchen Fällen eine deutliche Nähe zum Gottesbild aufweist. Diese Nähe zwischen Gott und Gewissen kann von Erwachsenen dazu missbraucht werden, in Gott einen allmächtigen Mit-Erzieher zu finden (»Der liebe Gott sieht alles ...«), woraus manchmal lebenslänglich belastende Straffängste resultieren können. Da Kinder zum Teil von sich aus zur Ausbildung solcher Straffängste neigen, kommt es stattdessen darauf an, die Entwicklung des Gottesbildes im Kindesalter sensibel zu begleiten und beispielsweise mit Hilfe biblischer Bilder von Gottes Schutz und Zuwendung andere, lebens- und entwicklungsfördernde Impulse zu geben.

7.-10. Lebensjahr (»Grundschulalter«): In diese Phase, die vielfach noch in der Kindergartenzeit beginnt, fallen die häufig fälschlicherweise der frühen Kindheit zugeordneten anthropomorphen Gottesbilder, d. h. solche Bilder von Gott, die ihn in sehr menschlicher Gestalt (alter Mann mit Bart usw.) im Himmel darstellen. Dies entspricht einem kindlichen Weltbild, das den Himmel als eine Art Stockwerk über den Wolken begreift und damit als den Raum, in dem Gott und ggf. Jesus sowie Engelen leben und wohnen. Die Beziehung zu dem so vorgestellten Gott richtet sich nach den Prinzipien von Lohn und Strafe, von wechselseitigem Geben und Nehmen als einer Austauschbeziehung, in der es fair zugehen soll. Wer will, dass Gott etwas für einen tut, muss auch einmal etwas für Gott tun usw. Die gesamte Vorstellungswelt von Kindern in diesem Alter ist sehr am sinnlich Wahrnehmbaren orientiert. Dazu passen

Geschichten aller Art, in denen das Kind in diesem Alter gleichsam lebt oder geradezu aufgeht.

Übergang zur Adoleszenz: Am Ende der Kindheit, die heute fließend in das Jugendalter übergeht, kommt es häufig zu einem weiteren Umbruch in der religiösen Entwicklung. Die Gottes- und Weltbilder aus der Kindheit werden brüchig und zum Teil ausdrücklich in Frage gestellt. Darin spiegelt sich der Einfluss populär-naturwissenschaftlicher Weltbilder, aber auch eine entwicklungsgemäße Umstellung vom kindlichen Himmel zum Kosmos oder Weltall im Sinne eines (populär) naturwissenschaftlichen Weltbildes. Dadurch verliert Gott seine in der Kindheit angestammte Wohnung im Himmel. Für Kinder ab diesem Alter (und noch mehr für Jugendliche) wird es schwer verständlich, wie Gott in die Welt handelnd eingreifen sollte. Der Gottesglaube verliert nicht insgesamt seine Überzeugungskraft oder Glaubwürdigkeit, aber Gott rückt in die Ferne eines himmlischen oder kosmischen Raumes, der mit der Menschenwelt nicht mehr ohne weiteres verbunden ist. Dem entspricht positiv eine verstärkte Wahrnehmung selbstständigen menschlichen Handelns, wie sie dann mit der adoleszenten Identitätsbildung immer wichtiger wird.

Die religiöse Entwicklung, wie sie u.a. von der Entwicklungspsychologie beschrieben wird, bedeutet nicht das Hineinwachsen in eine bestimmte Religion oder Glaubensweise. Die psychologischen Beschreibungen konzentrieren sich vielmehr übergreifend auf Merkmale der kindlichen Entwicklung, wie sie in unterschiedlichen kulturellen und religiösen Umgebungen zu finden sind.

Pluralisierung – Individualisierung – Privatisierung: Religiöse Erziehung und Sozialisation

Auch wenn heute zu Recht die Eigentätigkeit und die Selbstbildung des Kindes hervorgehoben werden, vollziehen sich diese doch immer in einer bestimmten Umwelt. Diese Umwelt kann durch (religiöse) Erziehung gestaltet oder einfach als gesellschaftlich vorgegebene (religiöse) Sozialisation wirksam sein. Solche Wirkungen und Einflüsse bestimmen auch darüber, ob ein Kind mit einer bestimmten Religion wie dem christlichen Glauben in Berührung kommt und, weitergehend, ob es in sie einbezogen und eingeführt wird. Zu unterscheiden ist dabei zwischen 1. der Familie, 2. den institutionellen Angeboten für religiöse Erziehung und Bildung (Kindergarten, Religionsunterricht, Kindergottesdienst, Kinderarbeit usw.) sowie 3. allgemeinen kulturellen Einflüssen (Medien usw.).

Seit Langem werden die religiöse Erziehung und Sozialisation in der *Familie* besonders von kirchlicher Seite mit großer Sorge betrachtet. Konstatiert werden Traditionsabbrüche bis hin zum Ausfall der Familie als Träger der religiösen Sozialisation, was als Auswirkung der allgemeinen Säkularisierung gedeutet wird. Neuere empirische Untersuchungen belegen jedoch, dass eine solche Sicht zu einfach ist. Richtig bleibt, dass nur eine Minderheit der Eltern ihre Kinder zur Kirchlichkeit erziehen und

zur christlichen Gemeinde hinführen will. Der Mehrheit der Eltern ist die religiöse Entwicklung ihrer Kinder jedoch nicht gleichgültig. Religion spielt im Leben von Familien nach wie vor eine wichtige Rolle, etwa bei einschneidenden Veränderungen des Lebens von Familien durch Geburt oder Tod, aber auch bei den großen Jahresfesten, vor allem an Weihnachten. Die religiösen Interessen richten sich weniger nach kirchlichen Erwartungen als vielmehr nach den Bedürfnissen und Orientierungen in den Familien selbst, weshalb zutreffend von einer »Familienreligiosität« gesprochen worden ist. Belegt ist auch die Wirksamkeit religiöser Familienerziehung: Religiöse Einstellungen und Überzeugungen werden durch die Familie deutlich intensiver tradiert als beispielsweise das Interesse an Sport oder Musik. Allerdings ist diese Wirksamkeit insofern ambivalent, als sie nicht nur dauerhaft positive religiöse Bindungen stiftet, sondern ebenso langfristig anhaltende Distanz und Fremdheit gegenüber Religion und Kirche. Weiterhin macht sich der allgemeine Wandel des Erziehungsstils, der gerne mit der Formel »Vom Befehlen und Gehorchen zum Verhandeln« beschrieben wird und der für die Kinder ein höheres Maß an Selbstständigkeit und eigener Entscheidung einschließt, auch bei der religiösen Erziehung bemerkbar. Eltern wollen es der eigenen Entscheidung des Kindes überlassen, ob es sich für Religion und entsprechende Angebote interessiert oder nicht. Dabei spielt auch die zunehmende Pluralität innerhalb der Familien eine Rolle, deutlich sichtbar im Falle konfessions- und religionsverschiedener Elternhäuser. Etwa ein Drittel aller kirchlich geschlossenen Ehen verbindet evangelische und katholische Elternteile, die Zahl christlich-muslimischer Ehen nimmt ebenfalls zu, allerdings auf deutlich geringerem Niveau, hinzu kommen Ehen zwischen christlichen und konfessionslosen Partnern usw. Vielfach scheinen Eltern besonders im Blick auf die religiöse Erziehung durch solche Vielfalt überfordert, so dass auch aus diesem Grund alle Entscheidungen in religiösen Fragen dem Kind überlassen bleiben sollen. Pluralisierung, Individualisierung und Privatisierung (»Das muss jeder selber entscheiden!«; Über Religion wird in Familien nur selten gesprochen usw.) stellen daher die übergreifende Signatur von Familienreligiosität dar.

Institutionelle Angebote der religiösen Erziehung im Kindesalter müssen sich auf den Wandel der religiösen (Familien-)Erziehung einstellen. Umso bedauerlicher ist es, dass über die tatsächliche Gestalt der religiösen Erziehung etwa im Kindergarten oder über die Beteiligungsverhältnisse beim Kindergottesdienst oder bei der kirchlichen Kinderarbeit empirisch wenig bekannt ist. Soweit Eltern keine Verbindungen zu Kirche und Gemeinde ermöglichen, kommt solchen Angeboten in dieser Hinsicht gesteigerte Bedeutung zu. Viele Kindergärten befinden sich zwar in kirchlicher Trägerschaft, aber angesichts der vielfältigen Prägungen von Kindern und Eltern fällt diesen Einrichtungen ein gezieltes religionspädagogisches Angebot eher schwer. So ist es in vielen Fällen erst der Religionsunterricht der Grundschule, der eine ausdrückliche, dauerhafte und intensive Begegnung zumindest mit biblischen Geschichten, aber auch mit christlichen Glaubensüberzeugungen ermöglicht. Nach heutigem Verständnis geht es in der Schule mehr um allgemeine religiöse Bildung, nicht um eine Hinführung zu Kirche und Gemeinde, die sich deshalb herausgefordert sehen (müssten), weitere Angebote für Kinder zu eröffnen oder bestehende Angebote auszubauen.

Angesichts der teils sehr intensiven Nutzung vor allem des Fernsehens ist davon auszugehen, dass die *Medien* bzw. die für Kinder produzierte und angebotene *Kultur* (teilweise ebenfalls in Gestalt von Medien, teilweise als käuflich zu erwerbende Produkte) die religiöse Sozialisation beeinflussen. Zum Kinderfernsehen beispielsweise liegen bislang nur erste Analyseversuche vor, die auf weit reichende Defizite hindeuten (»Muss Kinderfernsehen gottlos sein?« usw.). Wie Kinder selbst mit medialen Angeboten umgehen, ob sie durch mythologisch geprägte Filme (»Herr der Ringe«, »Narnia«, »Starwars« usw.) oder die Lektüre entsprechender Bücher (»Harry Potter« usw.) von religiösen Fragen abgebracht, auf – wie befürchtet wird – Aberglaube programmiert oder umgekehrt zu einem über die Alltagswelt hinausreichenden Fragen und Denken angeregt werden, ist wissenschaftlich nicht geklärt. Außer Frage steht, dass Kinder heute selbstverständlich mit der weltweiten Präsenz unterschiedlicher Kulturen und Religionen sowie mit bestimmten Bildern von Religion aufwachsen und dabei der Begleitung bedürfen.

Nach heutigem Verständnis stellen die Perspektiven der religiösen Entwicklung einerseits und der religiösen Sozialisation andererseits keinen Gegensatz dar. Beide Perspektiven greifen vielmehr ineinander. Religiöse Entwicklung vollzieht sich nicht unabhängig von der durch Erziehung und Sozialisation geprägten Umwelt, aber religiöse Erziehung und Sozialisation werden erst dadurch wirksam, dass Kinder sich die Umwelt auf ihre eigene Weise aneignen.

Kindliche Autonomie und das Recht auf Religion – Pädagogische und theologische Perspektiven

Wie mit den beschriebenen Voraussetzungen von religiöser Entwicklung und Sozialisation umgegangen werden soll, hängt in hohem Maße davon ab, wie das Kind wahrgenommen wird. In der Geschichte gibt es zahlreiche Beispiele dafür, wie die Rechte von Kindern vernachlässigt oder überhaupt verneint wurden. Auch in der Gegenwart kann nicht davon ausgegangen werden, dass Kinder automatisch als Subjekte und Partner anerkannt und geachtet werden. Schon das Interesse für die Eigenentwicklung des Kindes im religiösen Bereich setzt eine Aufmerksamkeit oder Sensibilität voraus, die sich bestimmten pädagogischen und theologischen Wertungen verdankt.

Für die christliche Tradition ist prinzipiell die Hochschätzung des Kindes verbindlich (nach dem Vorbild Jesu: das Kind in der Mitte, Mk 9,36f., den Kindern gehört das Reich Gottes, Mk 10,14ff.), auch wenn Kirche und Christen häufig gegen diese Vorgabe verstoßen haben. In der theologischen und pädagogischen Anthropologie des Kindes wird das Eigenrecht des Kindes und des Kindseins als einer Lebensphase von eigenem Wert und eigener Würde hervorgehoben, einschließlich des Rechts des Kindes auf Religion und religiöse Begleitung. Mit der modernen Pädagogik gehört die Ausbildung von religiöser Entscheidungsfähigkeit sowie der Ausschluss jeder Form von Indoktrination dazu. Entscheidungsfreiheit wird nicht automatisch, etwa mit einem

bestimmten Lebensalter oder etwa dadurch, dass Kindern wie im Supermarkt möglichst viele Religionen angeboten werden, erreicht. Das intensive Vertrautwerden mit der eigenen Herkunftskultur und -religion steht nicht im Widerspruch zu kindlicher Autonomie, wenn die Einführung in den (christlichen) Glauben selbst in freiheitlicher Weise geschieht, wenn sie auch eine Kenntnis und Achtung anderer Glaubensüberzeugungen einschließt und irreversible Prägungen so weit als möglich vermeidet. Dies entspricht dem Selbstverständnis des evangelischen Glaubens als einer Frage des Gewissens und der unvertretbar persönlichen Beziehung zu Gott.

Bei aller Betonung des persönlichen Gottesverhältnisses darf nach evangelischem Verständnis der hohe Stellenwert der christlichen Gemeinschaft nicht übergangen werden. Ohne Gemeinschaft ist der Glaube nicht lebensfähig. Angesichts der für heutige Formen der religiösen Erziehung und Sozialisation kennzeichnenden Individualisierung sowie der Distanz zu Kirche und Gemeinde muss es daher ein wichtiges Anliegen sein, Kindern Zugänge zu Kirche im Sinne von Gemeinschaft zu eröffnen.

Was Kinder brauchen – Anstöße für die Praxis

An dieser Stelle sollen die vielfältigen Möglichkeiten, die im vorliegenden Handbuch dargestellt werden, nicht im Einzelnen aufgenommen werden. Stattdessen möchte ich drei übergreifende Perspektiven formulieren:

- Kinder haben ein *Recht auf Religion*, für das Kirche und Religionspädagogik öffentlich eintreten. Zur Geltung zu bringen ist dieses Recht insbesondere gegenüber dem verbreiteten Verständnis, das Bildung in der Kindheit nur auf gesellschaftlich und wirtschaftlich nutzbare Eigenschaften verkürzt. Zum Kindsein gehört eine umfassende Orientierung in der Welt, gehören religiöse Fragen und Bedürfnisse.
- Wenn Kinder als Subjekte wahrgenommen werden und das Eigenrecht des Kindes geachtet werden soll, geht es um eine *sensible religiöse Begleitung* der kindlichen Entwicklung, nicht einfach um eine Erziehung zu vorab, unabhängig von den Kindern, festliegenden Zielen. Diese Begleitung muss sich an der religiösen Entwicklung des Kindes orientieren. Darin liegt die Herausforderung, religiöse Erziehung und Bildung neu, nämlich vom Kind her zu denken.
- Unerlässlich bleibt *eine in religiöser Hinsicht anregungsreiche Umwelt*, die dem Kind durch gezielte Angebote verfügbar gemacht werden muss. Zu einer solchen Umwelt gehören nicht nur Inhalte, beispielsweise biblische Geschichten, sondern auch Symbole und Rituale sowie Begegnungen mit einzelnen Personen und mit religiöser Gemeinschaft.

Literatur

Zum Weiterlesen

- BIESINGER, ALBERT u. a. (Hg.), Brauchen Kinder Religion? Neue Erkenntnisse – Praktische Perspektiven, Weinheim/Basel 2005.
- MERZ, VRENI (Hg.), Alter Gott für neue Kinder? Das traditionelle Gottesbild und die nachwachsende Generation, Freiburg/Schweiz 1994.
- SCHWEITZER, FRIEDRICH, Lebensgeschichte und Religion. Religiöse Entwicklung und Erziehung im Kindes- und Jugendalter, Gütersloh ⁵2004.
- SCHWEITZER, FRIEDRICH, Das Recht des Kindes auf Religion. Ermutigungen für Eltern und Erzieher, Gütersloh ²2005.

Zu Einzelthemen

- BIESINGER, DAVID, Muss Kinderfernsehen gottlos sein? Bedeutung, Chancen und Grenzen des Kinderfernsehens in Deutschland für die religiöse Sozialisation, Münster u. a. 2004 (= Religionen – Medien – Kommunikation, 2).
- EBERTZ, MICHAEL N., »Heilige Familie« – ein Auslaufmodell? Religiöse Kompetenz der Familien in soziologischer Sicht, in: Biesinger, Albert/Bendel, Herbert (Hg.), Gottesbeziehung in der Familie. Familienkatechetische Orientierungen von der Kindertaufe bis ins Jugendalter, Ostfildern 2000, 16–43.
- ERIKSON, ERIK H., Der junge Mann Luther. Eine psychoanalytische und historische Studie, Frankfurt/M. 1975 (= suhrkamp-taschenbücher wissenschaft, 117).
- FOWLER, JAMES W., Stufen des Glaubens. Die Psychologie der menschlichen Entwicklung und die Suche nach Sinn, Gütersloh 1991.
- FROESE, REGINE, Zwei Religionen – eine Familie. Das Gottesverständnis und die religiöse Praxis von Kindern in christlich-muslimischen Familien, Gütersloh 2005 (= Religionspädagogik in pluraler Gesellschaft, 7).
- LIEBOLD, HEIDE, »In der Hinsicht lassen wir uns eigentlich ziemlich in Ruhe«. Religiöse Erziehung in christlich-konfessionslosen Familien. Ein Beitrag aus Ostdeutschland, in: Wege zum Menschen 57 (2005), H. 3, 239–253.
- MILLER-MCLEMORE, BONNIE J., Let the Children Come. Reimagining Childhood from a Christian Perspective, San Francisco 2003.
- OSER, FRITZ/GMÜNDER, PAUL, Der Mensch – Stufen seiner religiösen Entwicklung. Ein strukturgenetischer Ansatz, Zürich/Köln 1984.
- SCHEILKE, CHRISTOPH TH./SCHWEITZER, FRIEDRICH (Hg.), Kinder brauchen Hoffnung – Religion im Alltag des Kindergartens, Gütersloh/Lahr 1999ff. (Neuaufgabe der Reihe: Münster 2006).
- SCHWAB, ULRICH, Familienreligiosität. Religiöse Traditionen im Prozess der Generationen, Stuttgart u. a. 1995.